



Lebensbericht von Brigitte Zalud

Ich wurde am 24.2.1947 geboren. Das war ein Montag, haben mir meine Eltern gesagt. Mein Vater hat mich manchmal scherzhaft Pumuckl genannt.

Von der Nachkriegszeit habe ich nicht viel mit bekommen. Nur, dass es damals keine U-Bahn, kein Taxi und keine Straßenbahn gegeben hat, weiß ich noch.

Schon als Kind war ich viel im Spital, weil ich ein kürzeres Bein habe. Mein Vater hat nicht zugelassen, dass ich operiert werde. Deshalb musste ich ein ganzes Jahr im Spital bleiben, weil das Bein gedehnt werden sollte. Jeden Sonntag haben mich meine Eltern auf der Baumgartner Höhe besucht. Ich bekam einen Gips bis oben und musste nachher Schienen tragen. In meinem Leben war ich überhaupt viel im Spital. Als Kind hatte ich eine Blinddarmoperation und später nach meinem Unfall beide Ohren-, die Struma- und noch eine Halux-Operation. Damit ich hinaus komme hat mich meine Mutter ins Gloria Kino auf die Währingerstraße hinunter getragen. Damals haben wir im 18. Bezirk gewohnt.

Ich bin in die Schule für Körperbehinderte auf der Währingerstraße gegangen. Dort bin ich mit der Straßenbahn hingefahren. Um 9 Uhr habe ich angefangen. Meine Mutter hat für den Fasching Kasperln gebastelt. Dort waren viele mit dem Rollstuhl.

Nach der Schule bin ich 1969 zur Lebenshilfe gekommen. Zuerst war ich kurz im 16. Bezirk, in der Grundsteingasse. Dann bin ich in den 2. Bezirk in die Werkstatt Rueppgasse gekommen, zum Herrn Kraser. Dort habe ich als Arbeit Schrauben und Lockenwickler in rot, grün und blau gehabt.

Der Weg zur Straßenbahn war weit und es hat auch keine Ampel gegeben. Dort ist auch der Unfall passiert. Das war 1970. Ich wurde von einem Auto am Zebrastreifen nieder geführt und schwer verletzt. „Ich hätte können weg sein“. Mein Vater war außer sich und sagte: „I bring den um“. Meine Mutter sagte: „Des kannst ned“, um ihn zu beruhigen. Acht Tage war ich bewusstlos und als ich aufwachte wusste ich nicht wo ich war: „I hob nua gsogt Au weh.“ Meine Mutter hat mich jeden Tag besucht, obwohl sie damals noch gearbeitet hat. Ich durfte auch keine Schokolade essen. Drei Monate war ich damals im alten AKH. Besuch von Freunden von der Lebenshilfe wollte ich gar nicht haben. Dann musste ich erst wieder gehen üben und habe viele Behandlungen gehabt. „Des woa schiach“. Ich konnte mich nicht bücken, um meine Schuhe zuzumachen, das hat wehgetan. Liegen konnte ich auch nicht mehr. Zu meiner Mutter habe ich gesagt, dass ich das nicht mehr aushalte. An einem 21. Feber wurde ich dann wieder entlassen.

Während dieser Zeit haben sich auch noch meine Eltern scheiden lassen. Aber das hab ich auch überstanden. Mein Vater hat dann eine Freundin gehabt und mich abgeholt um mich zu sich zu bringen. Er hat bei der Firma Kirschtein als Zuckerbäcker gearbeitet. Später hat er bei der Firma Auer in der Genzgasse gearbeitet, die die Tortenecken herstellen. Da hat es immer Bonbonieren bei ihm gegeben. Später musste er beim Kurier in der Nacht arbeiten und dann sind viele Zeitungen bei ihm in der Wohnung gelegen. Er hat immer Witze erzählt.

Bei der Lebenshilfe war der Fasching immer lustig und in der Rueppgasse hab ich bei der Feier zu meinem 30 Jahr- Jubiläum Blumen von Frau Zachar bekommen. 1999 bin ich dann in die neu eröffnete Werkstatt in die Schuhfabrikgasse gekommen. Zuerst bin ich sie mit meiner Mutter gemeinsam anschauen gefahren. Wichtig war, dass es einen Aufzug geben



wird. Dann bin ich schon alleine gefahren. Zuerst war ich bei der Frau Zachar in der Textilgruppe. Anfangs habe ich für alle Kaffee gekocht. Aber dauernd war die Kanne leer. Damals war noch der Dieter Leiter. Im Speisesaal hab ich immer aufgedeckt und den Geschirrspüler ein- und ausgeräumt. Später hab ich dann zur Katharina in die Haushaltsgruppe gewechselt.

Besonders in Erinnerung geblieben sind mir: Holub Karli, Irene Marek, die jetzt nicht mehr in der Werkstatt Schuhfabrikgasse ist, Hochmeister Pepi, Marek Andi, der Bruder von Irene, Frau Holub, Herr Leskova, ein großer Betreuer in der Rueppgasse, Herr Kraser, Herr Stiginatz, ein bereits verstorbener Betreuer, Peter Eichinger und Polivka Helmut.

Zu Weihnachten bin ich einmal mit meiner Mutter nach Miami geflogen. Da war es heiß bei der Mickey Maus. Der Vater hat für mich bezahlt.

Viele Begräbnisse hat es in meinem Leben schon gegeben. Mein Vater, die 5 Onkel und Tanten, - meine Großmutter hat alle überlebt und ist mit 90 gestorben - meine Kusine. Mein Vater hat in seiner Wohnung einen Blutsturz gehabt. Ich begleite meine Mutter immer auf den Ottakringer Friedhof, wo er begraben wurde. Mein Großvater war bei der ÖBB. Er war streng, aber das Fleisch haben die Kinder zu essen bekommen. Meine Großeltern haben in Gloggnitz gelebt. Dort wohnt heute noch eine Tante von mir.

Heute lebe ich mit meiner Mutter, die 1927 geboren ist, im 14. Bezirk in Hütteldorf. Diese Wohnung haben wir gerade zu Weihnachten bekommen. Morgens mache ich meiner Mutter einen Kaffee und den Abwasch teilen wir uns dann.

Der Doktor hat zu mir gesagt: „Gehen sie in Pension“. Aber ich hab geantwortet: „Daham gfreits min net.“ Nur, wenn es eisig ist, komme ich nicht in die Arbeit. Das Gehen fällt mir besonders seit meinem Unfall schwer. Der lange Anfahrtsweg ist für mich sehr mühsam. Ich fahre mit der Straßenbahn Linie 49, der U3, der U6 und dem Autobus Linie 62A. Die Drängerei, wenn viele Leute sind, mag ich nicht, weil ich Angst habe niederzufallen. Besonders schwierig ist es für mich, wenn der Aufzug kaputt ist, oder wenn es gar keinen gibt. Auch, wenn es keine Ampel gibt, mache ich lieber einen Umweg. Bei der Lebenshilfe bin ich immer mit allem zufrieden gewesen, nur manchmal hat mir das Essen nicht geschmeckt.

Ich wünsche mir, dass meine Mutter noch lange lebt und dass wir gesundheitlich gut beisammen sind. Ob wir dieses Jahr in Urlaub fliegen, weiß ich noch nicht. Ich habe vor den Rolltreppen Angst und das viele Gehen macht mich müde. „Ma is gern fuat, aber froh, wenn ma wieder zaus kommt.“